

Geraldine O'Neill

*Abschied  
von Kilnagree*



Weltbild

Geraldine O'Neill

# Abschied von Kilnagree

Roman

**Weltbild**

Die englische Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel Leaving Clare bei poolbeg Press Ltd, Irland.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Vollständige E-Book-Ausgabe der bei Weltbild erschienenen Print-Ausgabe.

Copyright der Originalausgabe © 2009 by Geraldine O'Neill.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2011 by Verlagsgruppe Weltbild GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Übersetzung: Marie Henriksen

Projektleitung: usb bücherbüro, Friedberg/Bay

Covergestaltung: zeichenpool, München

Titelmotiv: Getty Images, München (© Liam Norris); www.shutterstock.com (© Patryck Kosmider; © Robert Fudali; © Anneka)

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-101-1

In Liebe für Michael und Alison Murphy –  
Freunde in guten und in nicht so guten Zeiten

Veränderung ist ein Gesetz des  
Lebens. Und diejenigen, die nur in  
die Vergangenheit oder Gegenwart  
schauen, verpassen die Zukunft.

John F. Kennedy

# Danksagung

Vielen Dank an Paula Campbell und die ganze Mannschaft bei meinem Verlag Poolbeg für alle Unterstützung und Ermutigung. Besonders erwähnen muss ich meine Lektorin Gaye Shortland. Sie hat mit großer Hingabe an dem Manuskript gearbeitet und es gekürzt, ohne dass die Geschichte darunter gelitten hätte – oder ihr eigener Sinn für Humor.

Ein großer Dank geht auch an Mandy, James und alle bei Watson-Little, die mich beim Schreiben unermüdlich unterstützt haben.

Meiner Schwiegermutter Mary Hynes (Brosnahan) bin ich zu Dank verpflichtet, weil sie mir mit großer Geduld viele Fragen über die Dance Halls, die Mode und das Alltagsleben im Irland der Fünfzigerjahre beantwortet hat. Kilnagree und alle Personen in diesem Roman sind frei erfunden, aber die authentischen Details über die Zeit und den Ort tragen sehr dazu bei, dass sie sich echt anfühlen.

Ich danke den vielen Menschen, die mich ermutigen: die Familien O'Neill und Brosnahan, die Menschen in Stockport, Irland und Schottland. Und natürlich meine guten Freunde Page und Eric in Annapolis.

Bruder Baiste wünsche ich alles Gute für seine Reisen, und ich freue mich schon auf die langen, lebendigen E-Mails aus den verschiedensten Ecken der Welt.

Und dann sind da noch meine Schüler an der Daingean National School, von denen viele großes Talent fürs Schreiben zeigen. Zweien von ihnen habe ich versprochen, dass sie ihre Namen in meinem Buch wiederfinden würden. Hallo, Corey Galvin und Michael Matthews!

Ich nutze die Gelegenheit, den Nachwuchs in unserer Familie zu begrüßen: Cormac und Lorcan O'Neill, Michael O'Hara und Isabell Brosnahan.

Schließlich geht mein Dank an alle Leserinnen und Leser hier und im Ausland, die mich immer wieder mit der Frage beglücken, wann denn mein nächstes Buch erscheint.

Und wie immer: Dank und Liebe an Mike, Chris und Clare.

# 1

April 1958, County Clare, Irland

Rose Barry erwachte um halb neun. Der Himmel war so blau, dass er eher zu einem Tag im August als zum April gepasst hätte, und der Duft von Speck und gebratenen Würstchen wehte durch das kleine Cottage. Hier lebte sie mit ihren Eltern und ihrer Großmutter Martha, mit ihrem Bruder Paul und ihren beiden jüngeren Schwestern Eileen und Veronica.

Einer ihrer ersten Gedanken an diesem Tag war, ob Michael und Ruairí Murphy wohl nachmittags in Slattery's Pub kommen würden. Die meisten Mädchen im Ort hatten ein Auge auf die beiden geworfen, aber die dunkelhaarige, achtzehnjährige Rose, die stundenweise in dem einzigen Pub und Laden arbeitete, war gegenüber den anderen klar im Vorteil. Nun, wenn die beiden am Nachmittag nicht kamen, um ihre übliche Samstagrunde Karten zu spielen, dann kämen sie eben später. Am Wochenende waren sie fast immer bei Slattery, um mit den anderen Musik zu machen – Michael spielte Geige, Ruairí Akkordeon.

Bei dem Gedanken an den Tag, der vor ihr lag, musste Rose lächeln. Sie schlug die Bettdecke zurück.

Martha Barry, ihre Großmutter, war schon seit mehr als einer Stunde wach. Sie trug ihre übliche geblümte Küchenschürze und hatte den eigensinnigen alten Stanley-Herd angezündet, um für die ganze Familie das Frühstück zu machen, wie sie es am Wochenende immer tat. Rose' Mutter Kathleen, eine dunkelhaarige Schönheit, die ihrer Tochter sehr ähnlich sah, hatte wie üblich um acht Uhr das Haus verlassen. Sie arbeitete in der örtlichen Polizeikaserne, wo sie kochte, die Wäsche machte und sich um die Jungs kümmerte.

»Du hättest auch noch ein bisschen liegen bleiben sollen«, sagte Rose zu ihrer Großmutter, als sie sich an den weiß gestrichenen Küchentisch setzte. Aber natürlich war die Bemerkung nicht ganz ernst gemeint, denn es wäre ein trauriger Samstag gewesen ohne das warme Frühstück.

»Ach was, ein Mädchen wie du braucht doch was Ordentliches zu beißen! Du hast einen langen Weg vor dir und bist den ganzen Tag auf den Beinen.« Martha stellte ihr einen Teller mit gebratenem Speck und Würstchen hin, dann zauste sie ihrer Enkelin zärtlich das dicke, glatte Haar. »Fang damit mal an. Ich habe noch frisches Röstbrot und ein Spiegelei für dich.«

Sie wandte sich wieder dem Herd zu, wo sie den ganzen Morgen stehen würde, zufrieden mit ihrer Aufgabe, eine ganze Familie abzufüttern.

Der zwanzigminütige Weg hinunter zu Slattery's Pub am Hafen war bei dem sonnigen Wetter besonders schön, und Rose rief einigen Nachbarn einen Gruß zu oder blieb für ein paar Worte vor einem der weiß gestrichenen Cottages stehen. Überall waren Leute rund um die Häuser beschäftigt, brachten Torf hinein oder Asche heraus, kümmerten sich um

das Vieh und die Gärten. Rose begann an diesem Tag besonders vergnügt mit ihrer Samstagsschicht, denn der Wirt und seine Frau standen bereits reisefertig da, um für einen Tag nach Galway zu fahren. Mary Slattery spazierte in ihrem guten roten Mantel zwischen Bar und Ladentheke hin und her, die Absätze ihrer schwarzen Schuhe klapperten auf dem alten Steinfußboden, und Joe schnaufte und stöhnte, weil sie ihn in einen Anzug gesteckt hatte. Immer wieder fuhr er mit den Fingern am Kragen seines gestärkten weißen Hemdes entlang.

»Lass doch endlich mal das Hemd in Ruhe, um Himmels willen!«, zischte Mary ihn an, als sie mit einem Beutel voller Münzen an die Ladenkasse ging, um das Wechselgeld aufzufüllen.

Joe warf Rose einen Blick zu, verdrehte die Augen und seufzte tief.

Mary stemmte die Hände in die Hüften und sah ihn streng an. »Geh schon mal zum Auto und lass den Motor warm laufen«, befahl sie. »Und mach mich heute bloß nicht wahnsinnig.«

Joe schüttelte lächelnd den Kopf. »Du lässt dich aber leicht wahnsinnig machen, Mary Slattery.«

Seine Frau ließ den Beutel mit den Münzen auf die Bar fallen und wandte sich mit einem resignierten Blick Rose zu. »Was würdest du mit so einem Verrückten machen?«

Rose beließ es bei einem Lächeln. Sie hörte genau zu, als Mary Slattery ihr die Anweisungen für den Tag gab.

»Denk dran, kein Kredit für Noel Pearson in der Bar, und kein Anschreiben für die Mullens und die Foleys im Laden. Auf keinen Fall!« Sie schnalzte missbilligend mit der Zunge. »Ich könnte Joe umbringen, dass er damit angefangen hat. Sie bezahlen einfach, wenn ihnen danach zumute ist. Wir sind doch hier nicht bei der Wohlfahrt!«

Rose nickte verständnisvoll, obwohl der Wirt ihr bereits die Anweisung gegeben hatte, den beiden genannten Familien jederzeit mit Brot und Kartoffeln auszuhelfen, wenn es nötig war. Natürlich nur, solange seine Frau es nicht sah.

Mary griff nach ihrer Handtasche. »Ich weiß, du bist ein vernünftiges Mädchen, Rose, und ich kann dir alles anvertrauen. Du bist ja auch allein zurechtgekommen, als wir zu der Hochzeit gefahren sind. Und wenn alles zu meiner Zufriedenheit läuft, dann gibt es vielleicht auch ein bisschen Extrageld heute Abend.« Nach einem letzten Rundblick folgte sie ihrem Ehemann und verließ das Haus.

Rose stand in der Tür zum Pub und sah dem Wagen der Wirtsleute nach, der über die Küstenstraße davonfuhr. Dann ging sie wieder ins Haus, glücklich darüber, für einen Tag ganz allein schalten und walten zu können.

Sie hatte selten einmal etwas für sich. Im Haus ihrer Familie allein zu sein war praktisch unmöglich. Vor allem bei kälterem Wetter saßen oft alle in der Küche zusammen und genossen die Wärme und Gemütlichkeit des alten Herdes. Manchmal, an warmen Sommertagen, zog sie sich in das Schlafzimmer zurück, dass sie mit ihrer Großmutter und den beiden jüngeren Schwestern teilte, lag auf dem Bett und genoss ein paar Augenblicke der Kühle und Einsamkeit. Aber das dauerte nie lang. Nach einer Weile

kam jemand, um nach ihr zu suchen, oder ihre Mutter tauchte auf, um nachzusehen, ob auch alles in Ordnung war.

Irgendwie fand sie nicht die richtigen Worte, um zu erklären, dass sie ein wenig Ruhe und Frieden brauchte, ein bisschen Zeit, um einfach mal nachzudenken. Wenn sie so etwas sagte, kam es immer fremd und grüblerisch heraus.

»Bist du sicher, dass alles in Ordnung ist?«, fragte ihre Mutter dann. »Oder fehlt dir etwas ... willst du mit mir darüber sprechen?«

Letztlich war es einfacher, zu lächeln und nett zu sein und sich dem allgemeinen Gewusel im Haus anzupassen.

Als sie ein Teenager geworden war und sich etwas freier bewegen konnte, hatte sie herausgefunden, dass ein Spaziergang zum Laden oder zur Post ihr den Raum und die Ruhe verschaffte, die sie zu Hause nicht fand. Hin und zurück war das eine gute Meile, und wenn sie den frischen Seewind in ihren Haaren und die warme Sonne auf dem Gesicht spürte, war sie glücklich. Manchmal ging sie mit schnellen Schritten, um sich noch einen kleinen Aufenthalt am Strand zu gönnen. Das liebte sie besonders. Zwischen den kleinen Wasserbecken in den Felsen unten am Flutsaum, den Klang der Wellen in den Ohren, konnte sie sich geradezu verlieren.

Als sie jetzt die Tür zu dem leeren Pub hinter sich zumachte, beschloss Rose, dass die Arbeit noch ein wenig warten konnte. Stattdessen spazierte sie langsam am Bartresen vorbei, blieb an einem der vier Fenster stehen und blickte hinüber zu dem kleinen Postamt und zu den grauen, felsigen Höhen des Burren, die sich in der Ferne erstreckten.

Außer den Tieren auf der Weide gleich gegenüber regte sich nichts. Draußen auf dem glitzernden blaugrünen Wasser der Galway Bay holten ein paar Fischer ihre Netze ein. Sie ging zurück zum Tresen.

In diesem Augenblick ging die Ladenglocke, und ihr durchdringendes Geräusch kündigte die ersten Kunden an.

Bis Ruairí und Michael Murphy den Pub betraten, hatte Rose die meisten Aufgaben auf der Liste der Wirtin erledigt. Sie freute sich, die beiden zu sehen, aber ihr freundliches, entspanntes Auftreten ließ nicht erkennen, dass sie mehr für die beiden empfand als für irgendeinen anderen Jungen im Ort.

Nachdem sie den beiden ihr Bier gebracht hatte, kümmerte sie sich um die benutzten Gläser, die gespült und abgetrocknet werden mussten, und sah ihnen mit halber Aufmerksamkeit zu, wie sie am Tisch vor dem Fenster saßen und Karten spielten.

Die Zeit verging, während sie hinter dem Tresen herumwerkelt. Es war schön, alles im eigenen Tempo erledigen zu können, ohne ständig auf Mary Slattery achten zu müssen. Noch einmal wanderte ihre Aufmerksamkeit zu den zwei jungen Männern, und Ruairí, der Jüngere der beiden, bemerkte ihren Blick. Sofort spürte sie, dass sie rot wurde. Beide Murphys sahen gut aus, aber Michael gefiel ihr eindeutig besser.

Ruairí hielt sein leeres Glas hoch, an dessen Rändern noch der helle Guinness-Schaum hinunterglitt. »Wir nehmen noch zwei, wenn du Zeit hast, Rose.«

Die Ladenglocke ging.



»Zwei Sekunden«, erwiderte Rose und legte das Geschirrtuch auf den Tresen. Sie kam durch die kleine Klapptür hinter dem Tresen hervor und ging hinunter in den Laden.

Zwei schmale, blasse Gesichter blickten zu ihr auf: Patrick und Ella Foley. Die beiden waren ungefähr zehn oder elf Jahre alt, die mittleren von fast einem Dutzend Kindern. Wie alle anderen Foleys waren sie schlecht gekleidet und in Rose' Augen viel zu dünn und unterernährt.

»Sechs Kilo Kartoffeln, Rose«, sagte Patrick und legte eine alte, abgeschabte Einkaufstasche auf die Ladentheke. Beide Griffe der Tasche waren gerissen und mit Draht repariert.

Rose wog die Kartoffeln ab und packte noch ein paar dazu, wie Joe es getan hätte, solange seine Frau nicht in der Nähe war. Dann griff sie unter die Theke, wo das Tablett mit den Rosinenbrötchen stand, und reichte jedem Kind ein Brötchen vom Vortag. »Sagt bloß keinem, woher ihr die habt«, schärfte sie den beiden ein. »Sonst bringt mich Mrs Slattery auf der Stelle um.«

Sobald die Kinder die Brötchen aufgegessen hatten, nahmen sie die schwere Tasche zwischen sich und marschierten los. Rose hielt ihnen die Tür auf und sah ihnen nach, wie sie mit ihrer Last den gut eine Meile langen Heimweg antraten.

Als sie gerade die Schaumkrone auf die beiden Pints Guinness setzte, ging die Tür zum Pub auf, und eine große Gruppe junger Männer kam herein, in eine laute Diskussion über das Spiel vertieft, zu dem sie unterwegs waren. Rose spürte, wie sie rot wurde. Es war ihr immer unangenehm, die einzige Frau im Raum zu sein. Ihr Bruder Paul war bei der Gruppe, aber er war keine große Hilfe. Wie immer würde er versuchen, ein oder zwei Gläser Guinness zu ergattern, obwohl er noch keine achtzehn war, und ihr Vater wurde wütend, wenn er merkte, dass Paul getrunken hatte. Wie üblich grüßte er sie nur kurz und verschwand dann mit seinen Kumpanen in einer Ecke.

Sie brachte die zwei Pints zu den Murphy-Brüdern, die sie freundlich anstrahlten. Zurück hinter dem Tresen, wurde sie von den Bestellungen der Gruppe überfallen, und die Zeit flog nur so dahin, während sie Pints zapfte und Limonade einschenkte.

Irgendwann standen nur noch drei junge Männer vor ihr. Als sie bemerkte, dass einer von ihnen Liam O'Connor war, wurde sie wieder rot.

»Rose Barry! Das hübscheste Mädchen von Kilnagree!«, rief er und trommelte mit beiden Händen auf dem Tresen. »The Darlin' Girl from Clare, wie es im Lied so schön heißt.« Liam O'Connor war der größte und athletischste junge Mann im Ort und wurde wegen seiner Geschicklichkeit beim Hurling sehr bewundert. Er war auch der Einzige, der es in diesem Sport bis in die County-Auswahl geschafft hatte. Dass er sich bei der Arbeit ebenso reinhängte wie beim Sport, war allgemein bekannt. Wie so viele junge Männer hier hatte er zwei Jobs: Er arbeitete mit seinem alten Vater auf dem kleinen Hof der Familie und half seinem Bruder, der in Gort einen Gemüseladen hatte, beim Ausliefern der Ware. Außerdem machte er sich ein wenig als Schreiner nützlich und half hier und da den Nachbarn, wenn kompliziertere Reparaturen an Möbeln oder Fenstern nötig waren.

Rose atmete tief durch. »Nun, Jungs«, sagte sie so entspannt wie möglich, »was

bekommt ihr?« Dann griff sie nach dem Geschirrtuch und polierte ein Glas, das sie schon vor einer halben Stunde abgetrocknet und auf Hochglanz gebracht hatte.

»Ein Kuss wäre genau das Richtige«, antwortete Liam und zwinkerte den anderen beiden Jungen zu. »Aber es ist ja noch mitten am Nachmittag, da muss ich mich wohl mit einem Pint Stout begnügen.«

Rose lächelte verlegen und schüttelte den Kopf. »Die Uhrzeit tut nichts zur Sache«, gab sie zurück. »Ich habe nur Drinks zu bieten.«

Einer der anderen jungen Männer schlug Liam auf den Rücken. »O'Connor, du hast heute kein Glück bei den Frauen.«

Rose drehte sich um, und als sie sich auf die Zehenspitzen stellte, um drei Gläser herunterzunehmen, spürte sie, wie ihr Rock ein wenig hochrutschte, und wurde noch verlegener.

»Setzt euch ruhig, Jungs, ich bringe euch die Gläser, sobald ich hier fertig bin«, sagte sie. Sie wollte den aufmerksamen Blicken entgehen. Vor allem Liams Blicken. Jedes Mal, wenn sie seinen dunkel gelockten Kopf sah, flatterten ihre Nerven.

»Geht ihr schon«, sagte Liam seinen Freunden und nickte ihnen zu. »Ich komme gleich nach.« Als wären sie gewohnt, ihm zu gehorchen, zogen sich die beiden zurück. Liam bezahlte, und Rose begann die Pints zu zapfen.

»Schönes Wetter heute«, sagte sie, ohne ihn anzusehen, und nickte Richtung Fenster. »Es sind sogar ein paar Fischer draußen.«

»Rose«, sagte Liam und lehnte sich über den Tresen. Seine Stimme war leiser geworden, und er wirkte plötzlich ernst. »Ich wollte dir nicht zu nahe treten ... wegen dem Kuss. Ich wollte nur einen Spaß machen, ein bisschen vor den Jungs angeben. Nicht böse sein.«

Rose verdrehte die Augen zur Decke. »Ach was, ich bin das doch gewöhnt. Was glaubst du, was ich mir hier alles anhören muss. Ich nehm' das nicht ernst.«

Er nickte langsam, immer noch ernst. »Ich hab bloß gedacht ... würdest du heute Abend mit mir nach Galway fahren, einen alten Film ansehen? Ich kriege den Lieferwagen von meinem Bruder ...«

Rose atmete tief durch, während sie rasend schnell nach einer Ausrede suchte. Sie stellte das erste Glas auf den Tresen. Bei jedem anderen Jungen hätte sie einfach gelacht und ihm gesagt, er solle sich das aus dem Kopf schlagen, aber bei Liam war das nicht so einfach. Er war ein paar Jahre älter als die anderen, und sie wusste, hinter seiner lauten Art verbarg sich etwas durchaus Ernsthaftes.

»Ich muss heute Abend arbeiten«, sagte sie leise und wandte sich dem Zapfhahn zu, um die Schaumkrone auf das zweite Glas zu setzen.

»Und morgen Abend? Oder irgendwann unter der Woche?«

»Meine Mutter braucht mich zu Hause.« Sie hob kurz die Schultern, dann senkte sie den Kopf, sodass ihre glatten, dunklen Haare einen Schleier bildeten, der sie von seinem Blick abschirmte. »Und ich glaube nicht, dass mein Vater es so toll findet, wenn ich allein mit einem jungen Mann im Lieferwagen nach Galway fahre.«

Liam hielt einen Moment inne und zog nachdenklich die Brauen zusammen. Dann nickte er. »Ja, klar, das verstehe ich.«

Rose stellte das zweite Bier auf den Tresen und bemühte sich, ihre Hand ruhig zu halten. Es brachte nichts, ihm falsche Hoffnungen zu machen, denn selbst wenn sie gern mit ihm ausgegangen wäre, hätte ihr Vater es niemals erlaubt.

Als sie angefangen hatte, in dem Pub zu arbeiten, hatte ihr Vater sie vor der Art und Weise gewarnt, wie manche Männer die Bedienung im Pub behandelten, vor allem, wenn sie etwas getrunken hatten.

»Ich weiß, wovon ich rede, Rose«, hatte er gesagt. »Ich weiß, was für dreckige Reden sie führen, wenn sie mehr getrunken haben, als ihnen guttut, und ich will nicht, dass meine Tochter sich so was anhören muss.«

»Ach komm, Stephen«, hatte ihre Mutter gesagt, »du weißt ganz genau, dass Joe und Mary Slattery es niemals zulassen würden, dass jemand so mit Rose spricht. Sie passen genau auf, was in ihrem Pub passiert, und sie sorgen auch dafür, dass sie immer von jemand Vernünftigem nach Hause gebracht wird.«

»Ich sag's ja nur«, hatte er ganz ruhig erwidert. Dann hatte er sich wieder an Rose gewandt. »Pass einfach auf, dass du keinen zu nah an dich ranlässt. Kein anständiger Kerl muss sich erst Mut antrinken, um eine Frau zu fragen, ob sie mit ihm ausgehen will. Und im Übrigen bist du noch viel zu jung für solche Sachen. Du arbeitest dort, um dir ein paar Shillinge zu verdienen, und du tust gut daran, diesen jungen Kerlen, die die halbe Woche bei Slattery verbringen, von Anfang an klarzumachen, dass du kein Interesse an ihnen hast.« Er machte eine Pause. »An keinem von ihnen. Irgendwann wirst du schon den Richtigen treffen, der dich anständig behandelt und gut für dich sorgt. Aber das hat noch Zeit.«

Trotz dieser starken Worte wusste sie genau, dass ihr Vater nichts gegen die beiden Murphys hatte. Die Murphys, sagte er immer, waren nicht nur musikalisch, sondern hatten auch was im Kopf, sonst hätten sie nicht beide so gute Jobs in Gort gekriegt. So jemanden wie Liam O'Connor hingegen würde er niemals auch nur in die Nähe seiner Familie lassen. Und tatsächlich war die Strenge ihres Vaters in diesem Fall eine ausgezeichnete Entschuldigung. Denn so gut Liam O'Connor auch aussah, so selbstbewusst er auch auftrat und so sehr alle Mädchen für ihn schwärmten: Er war überhaupt nicht ihr Typ. Es mochte schon sein, dass er ein guter Sportler war und viel arbeitete, aber sie suchte nach etwas vollkommen anderem.

»Gehst du nächstes Wochenende unten in der Halle zum Tanzen?«, fragte Liam, als sie das dritte Glas vor ihm abstellte.

»Ja«, antwortete sie mit einem knappen Nicken.

»Reservierst du mir einen Tanz?« Er sah sie immer noch an.

»Klar«, antwortete sie mit einem Lächeln, das ihre Augen nicht ganz erreichte.

Als die Ladenglocke klingelte, atmete sie auf.

Kurz darauf hielt ein Kleinbus neben dem Pub. Achtzehn junge Männer stiegen aus und marschierten an die Bar. Sie wollten die gegnerische Mannschaft aus dem Nachbardorf

unterstützen und begrüßten die Bekannten aus dem Ort mit einem Ruf oder einem Winken. Allein hinter dem Tresen, fühlte sich Rose mit der großen Gruppe einigermaßen überfordert. Andererseits genoss sie die Aufmerksamkeit der jungen Männer, die sich gegenseitig auf die Füße traten und im Spaß anrempelten, während sie warteten, dass sie ihr Bier bekamen.

Irgendwann hatte sie die erste Runde für alle erledigt und begann die leeren Gläser zu sortieren, bevor sie einer nach dem anderen zurückkamen, um sich ein zweites Bier zu holen. Zum Glück war bisher wenigstens im Laden wenig los gewesen, aber das blieb natürlich nicht so. Immer wieder kamen Kunden herein, sodass sie während der nächsten Stunde ständig zwischen dem Pub und dem Laden pendelte.

Irgendwann kam sie aus dem Laden zurück und sah Michael Murphy am Tresen stehen, der noch etwas bestellen wollte. Ihr Herz tat einen kleinen Sprung. »Letzte Runde«, sagte er fröhlich und sah zur Uhr an der Wand. »Danach gehen wir alle zu dem Spiel, und dann hast du ein bisschen Ruhe.«

»Ist doch alles bestens«, gab sie munter zurück. »Je mehr los ist, desto schneller vergeht die Zeit.« Rose sah auf die Uhr und stellte fest, dass sie schon vor fünf Minuten zum Austrinken hätte aufrufen sollen. »Noch mal das Gleiche?«, fragte sie und drückte auf den Klingelknopf unter dem Tresen.

»Gern«, sagte er und zeigte auf die beiden leeren Gläser, die er vor sich hingestellt hatte.

Rose spürte, wie er sie beobachtete, als sie die beiden Pints Guinness zapfte. »Hast du in letzter Zeit mal was von deiner Cousine gehört?«, fragte er. »Aus Offaly? Hannah heißt sie, glaube ich.«

Bei der Erwähnung dieses Namens erstarrte Rose. Das letzte Mal, als sie sich einen Tag in Clare gegönnt hatte, war im Oktober gewesen. Da hatte die zierliche blonde Hannah alle Blicke auf sich gezogen, aber jetzt hörte sie zum ersten Mal, dass Michael Murphy Interesse an ihr zeigte. Offenbar hatte Hannah ihn doch beeindruckt. Bei dem Gedanken krampfte sich Rose' Magen zusammen.

»Ja, sie meldet sich regelmäßig«, antwortete sie und versuchte, ganz normal zu klingen. »Letzte Woche hat sie mir geschrieben.«

»Und, wie geht's ihr so? Sie hatte doch irgendwas erzählt, dass sie nach England gehen wollte – oder war es Dublin?«

»Ach, das ist typisch Hannah.« Rose zog die Augenbrauen hoch. »Sie hat immer große Pläne, irgendwohin zu gehen oder irgendwas Tolles zu machen, aber bis jetzt hockt sie immer noch zu Hause. Und in ihrem Brief war von Weggehen nicht mehr die Rede.« Sie stellte die beiden Biergläser ab, damit sich der Schaum setzen konnte, bevor sie sie randvoll machte. »Weiter kommt sie nie, sie redet nur immer drüber.«

Michael Murphy verzog ein wenig das Gesicht. »Es ist ja auch ein großer Schritt, von zu Hause wegzugehen. Aber manchmal ist es die einzige Möglichkeit, vorwärtszukommen.« Nachdenklich stützte er die Ellbogen auf den Tresen.

»Spielst du nächste Woche beim Tanz?«, fragte Rose. So konnte sie am leichtesten und

unauffälligsten herausfinden, ob die beiden Brüder dort sein würden.

Er nickte. »Sie haben eine Dreierband aus Ballyvaughan da, aber normalerweise spielen wir dann doch ein paar Stücke. Ich habe eigentlich immer die alte Geige dabei, für alle Fälle.«

Rose spürte die Freude in sich aufsteigen. Seit Weihnachten hatte es keine Tanzveranstaltung mehr in der Dorfhalle gegeben, und es sah zum Glück auch nicht so aus, als würde Hannah zu diesem ersten Tanz des Jahres anreisen. In ihren letzten Briefen hatte Rose wohlweislich nichts darüber geschrieben, und Hannah hatte nicht nachgefragt – an dieser Front war also alles ruhig.

»Stimmt es, dass deine Cousine Klavier spielt?«, fragte Michael. »Sie hat mir erzählt, dass sie Unterricht nimmt, seit sie zur Schule geht. Da muss sie ja eigentlich ganz gut spielen können.«

Allmählich wurde dieses Gerede ein bisschen ärgerlich. Rose hoffte nur, dass man es ihrem Gesicht nicht ansah, denn das würde Michael Murphy womöglich als Eifersucht interpretieren – was natürlich Unsinn war. Es war nur so: Hannah beklagte sich dauernd darüber, dass ihre Mutter sie zum Unterricht schickte, dass sie jeden Abend üben musste und so weiter. Aber als sie beim letzten Tanz mit den Musikern zusammen gesessen hatte, hatte sie kräftig mit ihrem Klavierspiel angegeben, nur um Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

»Ich habe sie die letzten Jahre nicht spielen gehört«, sagte sie beiläufig. »Aber du hast schon recht, wenn sie so lange Unterricht genommen hat, muss sie wohl ziemlich gut sein.«

»Ich würde sie zu gern mal spielen hören. Irgendwann müssen wir mal mit ihr zu dem Hotel in Kinvara fahren. Die haben nämlich ein Klavier.«

Rose nickte. »Gute Idee, und für uns wäre es auch mal eine schöne Abwechslung.«

Als Michael mit den Gläsern an seinen Tisch zurückkehrte, war ihr schwer ums Herz, als hätte sie gerade eine schlechte Nachricht bekommen. Warum musste Hannah ihr immer alles verderben? Früher, als sie noch jünger gewesen waren, hatte sie ihre Cousine wirklich gemocht, aber inzwischen ... Man konnte Hannah einfach nicht trauen, sie hatte sich schon ein paar Mal als Lügnerin erwiesen. Sie hatte keine Bedenken, aus dem Augenblick heraus eine Geschichte zu erfinden, wenn sie sich damit aus einer schwierigen Situation herausmanövrieren konnte. Und ein paar Mal war Rose Teil dieser Geschichten gewesen, ohne etwas davon zu wissen.

Rose versuchte, einfach weiterzuarbeiten und sich nicht allzu sehr zu ärgern, dass Michael Murphy nach Hannah gefragt hatte. Sie hätte gar nicht sagen können, was ihr an Michael gefiel, denn er war ein ziemlich ernster, stiller Typ, immer schon. Natürlich hatte es schon einige Bedeutung, dass er in einer Bank arbeitete. Das hob ihn ein wenig von den anderen jungen Männern ab. Noch anziehender war aber die Tatsache, dass er fast jedes Stück auf der Geige spielen konnte. Selbst die älteren Männer im Dorf gaben widerwillig zu, dass er einer der besten Musiker war, die jemals in der Gegend gelebt hatten. Der beste Geiger im weiten Umkreis.

Aber das war noch nicht alles. Irgendetwas an Michael Murphys Blick – etwas Seltsames, fast ein wenig Trauriges – machte, dass sie ihn am liebsten in die Arme genommen hätte.

Wenig später tranken die älteren Männer am Kamin ihren letzten Schluck Whiskey, und die Jüngeren leerten ihre Pints. Da ging wieder die Ladentür.

Rose drehte sich bei dem Geräusch automatisch um und ging die paar Stufen hinunter, als sie die kleine, unverwechselbare Gestalt hereinkommen sah, wie immer in einen gewachsenen Mantel und einen Hut gekleidet. Es gab nicht viele Kunden, die Rose wirklich fürchtete, aber dies war eine davon.

Die etwa fünfzigjährige Witwe Leonora Bentley lebte in Dublin, kam aber häufig mit ihrem hellen Mercedes nach Kilnagree, um ihre Tochter Diana zu besuchen. Diana arbeitete als Lehrerin in Gort und war mit dem örtlichen Tierarzt verheiratet. Die beiden wohnten in dem ältesten, größten Haus des Dorfes, mit Blick auf die Bucht. Als sie nach Kilnagree gezogen waren, hatte es zuerst ein bisschen Gerede gegeben, denn die Bentleys waren Protestanten. Aber

Diana hatte katholischen »Unterricht« genommen, bevor sie geheiratet hatten, und inzwischen war sie praktizierende Katholikin.

Wann immer Leonora ihre Tochter und ihren Schwiegersohn besuchte, sah man sie morgens früh auf der Küstenstraße entlangmarschieren, von dem großen weißen Haus die Küste entlang zu der Nebenstraße nach Kinvara und zurück zum Haus. Nach dem Abendessen machte sie denselben Spaziergang noch einmal – eine ordentliche Wanderung von etwa drei Meilen.

Sie trug stets einen langen Barbour-Mantel und einen Hut und grüßte jeden, den sie traf, mit einem kurzen »Guten Morgen« oder »Guten Abend«, je nach Tageszeit. Niemals hätte sie ihren Marsch unterbrochen, um einen Gruß zu erwidern; sie ging unbeirrt weiter, als hätte sie eine dringende Verabredung. Gelegentlich ging sie hinunter zur Post, und manchmal kam sie dann in den Laden, um ein frisches Brot oder ein paar Scones oder Kuchen mitzunehmen. Aber es konnte auch gut sein, dass man sie sechs Monate lang nicht sah.

Sobald ihre elegante Gestalt mit dem kerzengeraden Rücken im Postamt verschwand, wurde Mary Slattery informiert und stellte sich hinter der Ladentheke auf, um bereit zu sein, falls sich Mrs Bentley dazu herabließ, ihr einen Besuch abzustatten. Joe wurde in die Bar geschickt, damit er vor der vornehmen Dame aus Dublin nicht irgendetwas Dummes oder Peinliches sagte oder tat. Auch Rose musste im Hintergrund bleiben, wenn sie nicht gebraucht wurde, um einen anderen Kunden zu bedienen, damit Mrs Slattery ihre gesamte Aufmerksamkeit und Sorgfalt Leonora Bentley schenken konnte.

Aber offensichtlich hatte Mary Slattery nicht mitbekommen, dass Leonora Bentley sich in Kilnagree aufhielt, denn sie hatte keine Anweisungen hinterlassen, was im Umgang mit dieser wichtigen Kundin zu beachten war.

Rose atmete tief durch und betrat dann den Laden. »Hallo, Mrs Bentley«, sagte sie und hoffte, ihre Stimme würde fröhlich und gleichzeitig höflich klingen. »Was darfs denn

sein?«

»Im Moment gar nichts.« Die Stimme der Frau war ungewöhnlich leise und ein wenig zittrig, aber der gewohnte schneidende Ton war durchaus noch zu erkennen. »Sie dürfen gern drüben weiterarbeiten ... ich brauche lediglich ein paar Momente Ruhe ... bitte!« Sie ging ein paar Schritte rückwärts, bis ihre Kniekehlen an die Holzbank unter dem Fenster stießen, und ließ sich nieder. Dann hörte man ein leises Stöhnen, und sie drückte ihre Hand gegen eine Schläfe, wobei sie den breitrempigen grünen Hut unabsichtlich zur Seite schob.

Rose blieb erschrocken und schweigend stehen, bis Mrs Bentley aufblickte und sie ansah.

»Alles in Ordnung?«, fragte Rose.

Leonora Bentley schloss die Augen und nickte leicht. »Ein Migräneanfall. Ich dachte, ich schaffe es bis zum Haus, aber der Schmerz ...« Sie machte eine Handbewegung Richtung Pub. »Könnten Sie mir wohl ein Glas Wasser bringen, ich glaube, ich habe meine Tabletten in der Tasche.«

Die Hurlingfans waren gerade dabei, den Pub zu verlassen, als Rose hereineilte, um ein Glas Wasser zu holen. Liam O'Connor war auf dem Weg zur Tür, machte dann aber noch einen kleinen Umweg am Tresen vorbei.

»Und du bist sicher, dass du deine Eltern wegen heute Abend nicht überreden kannst?«, fragte er.

Rose sah über seine Schulter hinweg, dass Ruairí und Michael Murphy zur Tür gingen und ihr zum Abschied zuwinkten. Sie konnte ihren Ärger kaum verbergen, dass Liam O'Connor ihr die Möglichkeit nahm, noch kurz mit den beiden zu sprechen. »Auf keinen Fall«, sagte sie entschieden. »Ich habe dir schon gesagt, dass ich zu Hause gebraucht werde.«

Liam spürte ihren Blick über seine Schulter und drehte sich um. Seine Augen wurden schmal, als er die beiden Brüder erkannte. Dann sah er Rose wieder an und zuckte mit den Schultern. »Na, dann bis später ...«

Rose ging zurück in den Laden und sah, dass Leonora Bentley ihren Hut abgenommen hatte und in beiden Händen hielt. Selbst in dieser Haltung sah sie noch elegant aus, und ihre dichte, aschblonde Frisur war kaum verrutscht.

»Hier ist Wasser für Sie«, sagte Rose laut genug, dass man sie hören konnte, aber nicht so laut, dass das Kopfweg schlimmer werden könnte.

Sehr vorsichtig öffnete Leonora ein Auge und streckte die Hand nach dem Glas aus. »Vielen Dank, meine Liebe«, sagte sie erschöpft, aber dankbar.

Rose ging hinter den Ladentisch. »Brauchen Sie sonst noch etwas?«

Ein paar Momente herrschte Schweigen, während die Frau sich die Tabletten in den Mund steckte, einen Schluck Wasser nahm und dann den Kopf in den Nacken legte, um sie besser hinunterschlucken zu können. »Einen Brandy«, sagte Mrs Bentley dann, und ihre Stimme hatte schon wieder den üblichen Kommandoton angenommen. »Einen großen, würde ich sagen.«

Rose zögerte. Offiziell war der Pub jetzt bis fünf Uhr nachmittags geschlossen; immer wieder hatten der Wirt und seine Frau ihr eingeschärft, sich streng an die Öffnungszeiten zu halten. Kurz fragte sie sich, was die beiden in dieser Situation tun würden.

Zwei Minuten später war sie zurück im Laden, ein Glas mit einem gut eingeschenkten Hennessy in einer Hand und einen kleinen Krug Wasser in der anderen. »Ich weiß nicht, wie viel Wasser ...«

»Etwa gleich viel Wasser wie Brandy.«

»Wird das Kopfweg schon besser?« Vorsichtig goss Rose das Wasser ins Glas.

»Ein wenig ... aber es geht auch sehr auf die Augen.«

Rose nahm das leere Wasserglas von Leonora Bentley entgegen und reichte ihr stattdessen den Brandy. »Wenn Sie ein Weilchen hier sitzen bleiben wollen, vielleicht wirken die Tabletten und der Brandy dann ...«

»Genau das werde ich tun.«

Rose sah aus dem Fenster und sah zwei Frauen aus dem Ort, die auf den Laden zusteuerten. Instinktiv wusste sie, dass Mrs Bentley in dieser unangenehmen Lage nicht gesehen werden wollte. Ihrer Mutter oder Großmutter wäre es jedenfalls höchst peinlich gewesen, an einem öffentlichen Ort unpässlich zu werden.

»Mrs Bentley, ich sehe gerade, dass da zwei Kundinnen kommen.«

»Ach du lieber Himmel!«, stöhnte Leonora und versuchte aufzustehen.

»Vielleicht möchten Sie sich ein paar Minuten in den Pub setzen?«, schlug Rose vor.

»Dort ist im Moment niemand, und im Kamin brennt ein schönes Feuer.«

»Großartig.« Sie straffte den Rücken, atmete tief durch und ging dann ein wenig unsicher hinter dem Ladentisch vorbei in den Pub. Als sie an ihr vorbeikam, stellte Rose zu ihrem Erstaunen fest, wie klein und schmal die Frau aus Dublin tatsächlich war. Sie war sicher kaum mehr als einen Meter fünfzig groß, aber sie hatte irgendetwas an sich, dass sie größer und stattlicher wirken ließ. Von den Frauen in Kilnagree unterschied sie sich in jeder Hinsicht. Sie zog sich anders an, sprach und benahm sich vollkommen anders. Auf eine Weise wirkte sie älter als andere Frauen, vor allem in ihrer strengen Winterkleidung, aber wenn der Sommer kam und sie helle Leinenhosen und einen Strohhut trug – oder ein Kleid mit Blumenmuster und eine Sonnenbrille –, sah sie plötzlich wesentlich jünger aus, fast wie ein Mädchen.

Während sie das Brot und Gemüse für die beiden Kundinnen zusammensuchte, schielte Rose immer wieder

Richtung Pub, aber sie konnte Mrs Bentley am Tisch beim Kamin nicht erkennen.

Als sie zurück in die Bar ging, war es seltsam dunkel dort. Für einen Augenblick dachte sie, es wäre niemand mehr da, aber als sie genauer hinsah, erkannte sie die ausgestreckte Gestalt auf der Bank unter dem Fenster. Offenbar hatte Mrs Bentley die Vorhänge zugezogen.

Sie schlich auf Zehenspitzen zu der Bank. Leonora Bentley schnarchte leise, die Tabletten und der Alkohol hatten offenbar ihre Wirkung getan. Leise machte sich Rose an die Arbeit, brachte Gläser und Aschenbecher zum Tresen und stellte sie in einer



ordentlichen Reihe auf, um sie später abzuwaschen. Der klapprige alte Wasserhahn würde Leonora aufwecken. Dann wischte sie die Tische mit einem feuchten Tuch ab und polierte sie mit einem Geschirrtuch, damit sie auch wirklich Mary Slatterys Ansprüchen genügten.

Schließlich ging sie zurück in den Laden, räumte dort ein paar Minuten auf und stand dann mit verschränkten Armen am Fenster, bis sie ihre Mutter aus dem Postamt kommen sah. Kathleen Barry ging oft zur Post, wenn sie Sachen für die Polizisten wegbringen musste, aber auch wegen ihrer eigenen Briefe und der Post ihrer Schwiegermutter. Jetzt kam sie auf den Laden zu. Rose ging schnell zur Tür, um sie vorsichtig zu öffnen, damit die Ladenglocke keinen Lärm machte. Als ihre Mutter eintrat, legte sie einen Finger an die Lippen.

»Was ist denn?«, flüsterte Kathleen mit gerunzelter Stirn.

»Mrs Bentley ... Diana Traceys Mutter ... sie liegt im Pub und schläft.«

»Was?« Kathleen sah äußerst schockiert aus.

»Sie hat einen Migräneanfall«, flüsterte Rose weiter. »Sie ist hier fast zusammengebrochen; da habe ich ihr ein Glas Wasser gegeben, und sie hat ein paar Tabletten genommen.«

Kathleen beugte sich über die Ladentheke und stellte sich auf die Zehenspitzen, um in den Pub zu schauen.

»Sie liegt auf der Bank unter dem Fenster«, sagte Rose und schob ihre Mutter ein Stück weiter, damit man sie nicht hören konnte, falls Mrs Bentley wach wurde. »Einen Brandy hat sie auch noch getrunken, sie sagt, manchmal hilft das.«

»Einen Brandy?« Ihre Mutter sah vollkommen entgeistert aus. »Einen Brandy um diese Tageszeit? Großer Gott! So eine feine Dame, wer hätte das gedacht?«

Rose zuckte mit den Schultern. »Sie muss daran gewöhnt sein, so was zu trinken, gegen ihre Kopfschmerzen.«

»Wenn sie wach wird, hat sie noch mehr Kopfschmerzen. Also wirklich, um diese Tageszeit!« Kathleen schüttelte den Kopf. Sie hatte sehr wenig Erfahrung mit Alkohol, trank höchstens einmal einen Sherry an Weihnachten oder bei einer Beerdigung, und er stieg ihr sofort zu Kopf. »Na ja, sie ist ja Protestantin«, sagte sie.

Rose beschloss, nichts über die Menge Brandy zu sagen, die Mrs Bentley getrunken hatte, um die Entrüstung ihrer Mutter nicht noch zu steigern. Am Ende würde ihre Mutter noch ihrem Vater etwas darüber erzählen oder – noch schlimmer – in der Polizeistation darüber tratschen. Seitdem sie im Pub arbeitete, war ihr klar geworden, dass ihre Eltern zum Thema Alkohol ausgesprochen puritanische Ansichten hatten.

Kathleen schüttelte noch einmal den Kopf und wandte ihre Aufmerksamkeit dann ihrer Tochter zu. »Eigentlich bin ich nur reingekommen, um dir zu sagen, dass Tante Sheila gestern geschrieben hat. Das wollte ich dir schon gestern Abend erzählen, aber da habe ich es vergessen.«

»Und was schreibt sie?«, fragte Rose und nahm den kleinen weichen Besen, der unter der Theke lag, um damit ein paar Krümel von einem leeren Kuchenblech zu fegen.

»Sie schreibt, dass Hannah auf jeden Fall nächstes Wochenende zu dem Tanzabend kommt. Da freust du dich doch sicher, oder?«

Rose erstarrte mitten in der Bewegung. »Woher weiß sie denn von dem Tanzabend?« Ihre Augenbrauen trafen in der Mitte der Stirn fast zusammen. »Ich habe ihr gar nichts davon gesagt.«

»Oh, ich habe Sheila vor ein paar Wochen in einem meiner Briefe davon erzählt«, sagte Kathleen leichthin. »Und ich habe sie gebeten, Hannah Bescheid zu sagen, weil es ihr doch beim letzten Mal so gut gefallen hat.« Sie lächelte ihre Tochter fröhlich an. »Ich dachte, du hast dann ein bisschen Gesellschaft, und dein Vater lässt dich eher gehen, wenn sie dabei ist. Er kann es dir ja kaum verbieten, wenn Hannah extra von Offaly kommt und alle anderen auch hingehen.« Erst jetzt bemerkte sie Rose' Gesichtsausdruck. »Wolltest du nicht, dass Hannah kommt? Habt ihr euch gestritten oder so?«

Rose rang sich ein Lächeln ab. »Nein, nein ... ich dachte nur, Hannah spart, um nach Dublin oder London zu gehen. Ich dachte, sie hat gar nicht das Geld, um herzukommen.«

»Ach was, Hannah geht doch nirgendwo hin! Sie hat es doch sehr bequem zu Hause, jetzt wo die Jungs weg sind und sie die Einzige ist. Außerdem sagt Sheila, sie hat ihr ganzes Geburtstagsgeld vom Januar gespart, um den Bus hierher bezahlen zu können. Hannah schreibt dir noch, mit welchem Bus sie kommt, Mittwoch oder Donnerstag. Wahrscheinlich bekommst du am Montag Post von ihr.«

»Wunderbar«, sagte Rose und versuchte, begeistert zu klingen. Das Lächeln auf ihrem Gesicht fühlte sich an wie aufgeklebt. Offensichtlich war alles schon arrangiert. Hannah würde dort sein, sie würde Michael Murphy und sämtlichen anderen jungen Männern schöne Augen machen – und Rose würde nicht das Geringste dagegen unternehmen können.